

Gedankensplitter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chrysantheme. Dankbare Bürgerstöchter reichten die Spende. Ueberall in den Straßen eigentlich dieselbe Erscheinung. Eine triumphierende Freude der besitzenden Klasse, die sich in ihrer Vorzugsstellung aufs neue gefestigt fühlt durch die in ihrem Dienste stehende Militärmacht.

*

Ich trete in eine Apotheke in einem Arbeiterquartier. Sie ist überfüllt wie alle Apotheken in der Grippezeit. Die Arbeiterschaft trägt heute einen Teil ihrer sauer verdienten Franken hieher, mehrend Einkommen und Vermögen des Besitzers, der mit stiller Freude das Militär in die Stadt einziehen sah, um das Proletariat in seinem Befreiungskampf zu unterdrücken.

Ich habe noch Wolle und Stoff einzukaufen. Wo gehe ich da hin. All die Läden, die mir bekannt sind, haben am Donnerstag nachmittag unter militärischer Bewachung ihre Magazine geöffnet, damit bezeugend, daß sie einstimmen in den Ruf: Das Militär her gegen den inneren Feind!

Was bleibt mir übrig? Medikamente muß ich haben. Stoff und Wolle kann ich nicht entbehren. Ich muß sie, wenn auch widerstrebend, schließlich dort kaufen, wo sie erhältlich sind. Ich habe den geforderten Preis zu bezahlen, mag er noch so übersteigt sein, noch so viel Wucher- und Schiebergewinne in sich schließen. Und mit jedem Kaufe stütze und kräftige ich das Kapital, das mit Pulver und Blei verhindern will, daß eine Gesellschaft erstehe, die auf Gemeinlichkeit gegründet ist.

Ein sicherer Weg, wenn auch nicht breit, doch schon gebahnt, führt uns aus dem Zwiespalt heraus, durch unsere Einkäufe Tag für Tag das Privatkapital zu mehren und zu kräftigen. Das ist ein großzügiger, planmäßiger Ausbau all unserer Genossenschaften, der es uns ermöglicht, den gesamten Warenkonsum auf genossenschaftliche Grundlage zu stellen und uns vom gesamten Privathandel frei zu machen. Ueber den Gewinn, der in der Genossenschaft erzielt wird, entscheidet nicht ein einzelner, sondern nur die Gesamtheit der Genossenschaftler, die dort, wo sie zielbewußt arbeitet, immer den Gewinn verwenden wird zum Ausbau der Genossenschaft. Durch direkten Einkauf, durch groß angelegte Eigenbetriebe schaltet die ausgebaute Genossenschaft einerseits immer mehr die Macht des Privathandels und des Privatbetriebes aus und andererseits kann sie durch vorbildliche Arbeitsbedingungen für ihre Angestellten den proletarischen Befreiungskampf in weitgehendem Maße unterstützen. Soll aber die Genossenschaftsbewegung, die in unsern bereits bestehenden Konsum- und Lebensmittelvereinen einen wertvollen Anfang geschaffen hat, ihr große Aufgabe erfüllen, bedarf sie großer Mittel, die ihr in erster Linie zufließen können und zufließen müssen aus der organisierten Konsumkraft der gesamten Arbeiterschaft. Wie das geschehen kann und wie unsere bestehenden Genossenschaften ausgebaut werden können, darauf soll in einigen weiteren Artikeln eingetreten werden. Bewußt aber sei uns bei jedem Einkauf, den wir machen: Mit jedem Franken, den wir dem Privathandel zuwenden, stärken wir die Macht, die mit den Waffen die Forderungen des Sozialismus niederzwingen will und mit jedem Franken, den wir der Genossenschaft entziehen, mehren wir die Kraft des Gegners. E. S.

Gedankensplitter.

Der Herr „Bolschewiki“!

(Quer durch die Schweiz.) Thurgauer Kavalleristen erlärten auf die Frage, was sie in Zürich getan haben: „Wir haben den Herrn Bolschewiki gesucht. Die ganze Stadt haben wir durchsucht, aber wir haben ihn nirgends gefunden.“ Also dieser Herr Bolschewiki mit seinen 10 Millionen sollte in Zürich gefangen werden. Anscheinend mußte dieser Kerl sieben Beine und zwei mächtige Flügel haben, denn zu seiner Festnahme glaubten die Herren Bundesväter der Schweiz mindestens 100,000 Bürger mit samt ihrer Eisen- und Stahlausrüstung zu benötigen. Viele Schweizerbürger glaubten zwar, es handle sich um eine

Ente. Aber die Ahnungslosen in den Dörfern ließen ihnen keine Ruhe, bis auch sie die ihnen überbrüßige Haartkommode hervorholten. In Solothurn sollen durch die beständigen Hilferufe der ängstlichen Millionäre und Obersten die Telephon- und Telegraphenbrüche nach Bern dem Plazen nahe gewesen sein. Trotz all dieses Aufwandes war der Herr „Bolschewiki“ nicht zu finden. Auf einmal hieß es dann von Bern, dieser Herr habe sich in den Geschäftsbüchern der sozialdemokratischen Partei verschlossen. Mit Maschinengewehren mußte aufgepaßt werden, daß er nicht mit seinen mächtigen Flügeln entfliehen konnte. Da man nicht wissen konnte, in welchem Bureau er sich befinden würde, mußte mit der Untersuchung gleichzeitig in Zürich, Bern, Basel usw. begonnen werden. Aber auch da wieder keine Spur von ihm. Nun sollte doch die Erlösung kommen. Wenn auch der Herr Bolschewiki nicht gefunden wurde, so war es auch mit den 10 Millionen nichts. Diese sollten aber doch her, denn auf diese freuten sich die Soldaten.

Was geschah nun? Kurz entschlossen wurden die Hilfsfäden umgehängt, um die 10 Millionen zusammenzutrommeln. Das Experiment dürfte gelingen. Es soll sogar als Vorbild dienen für eine neue direkte Bundessteuer. Die Soldaten meinen aber, trotz dieser Versicherung seien sie nicht mehr alle zu haben für solch eine erbärmliche Komödie. Ihre Gesundheit soll ihnen lieber sein. Immerhin sei die zweite Milliarde Kriegsschuld noch nicht voll.

Im Nachwehen sei nun sogar der neue Bundesratsbeschluß mißglückt. Es sollte nämlich beschlossen werden, statt dem Bundespersonal einen Lohnabzug zu machen, diesem die im Jahre 1915 abgezackten 300 Franken nachzubehalten. Etwas Vornehmes aber soll für die Trambahner beabsichtigt sein. Von Neujahr an wird jeder den Dokortitel bekommen. In Zukunft muß aber jeder fünf Semester am Polytechnikum in Zürich absolvieren, bis er von der Stadt Zürich als Trämaler angestellt wird. Die übrigen Städte werden dann folgen. Die Vorlesungen haben begonnen, um Zuspruch wird gebeten.

(„Winterth. Arbeiterztg.“)

Im Zürcher Volkshaus während des schweiz. Generalstreiks.

Auf dem Wirtschaftsbureau.

Der Generalstreik vom 9. bis 14. November hat die breiten Massen des Proletariats aufgerüttelt, sie standen geschlossen in den Reihen, um auszuharren bis zum Sieg. Sein vorzeitiges Ende hat empört, in weiten Kreisen fürchtet man eine Reaktion. Wer freilich mitarbeiten konnte in den leitenden Instanzen, wer die Kampfesbegeisterung der Arbeiterschaft mitfühlte, wer ihre Solidarität und ihre gegenseitige Hilfe kennen lernen durfte, der hat der Einsicht bekommen, daß der Arbeiter nicht der Geschlagene ist, wenn er auch hier der starken Uebermacht weichen mußte, sondern daß der moralische Sieg auf der Seite der Arbeiterschaft ist.

Die Wirtschaftskommission der Streikleitung im Volkshaus machte hier eine Vorprobe für ein Volkswirtschaftsministerium. Nur auf ihren Befehl konnten notwendige Nahrungsmittel speditiert werden, in ihrer Macht lag es, Lebensmittel vor Fäulnis und Verderben zu bewahren. Ergötzliche und ernste Szenen spielten sich da ab in der Zeit, da wir für ein paar Tage die Diktatur im Volkshaus führten. Hier einige der wichtigsten Momente:

Ein Direktor einer Aktienbrauerei ersucht um Arbeitsbewilligung, um die Gärung des Bieres zu verhindern, ein Vertreter einer Mosterei möchte Arbeitskräfte, um seinen Betrieb in Gang zu erhalten; beide werden abgewiesen, an der Produktion von Most und Bier hat der Zukunftsstaat kein Interesse.

Die Firma Simon ersucht um Transportbewilligung, um die Filialen mit Kartoffeln und Monopolwaren zu versorgen. Der Chef der Firma muß sich persönlich jeden Morgen zur Streikleitung begeben, um jeweilen wieder die Fuhrwerkbewilligung zu erhalten. Ein Kohlengeschäft ersucht um die Möglichkeit, die Kohlen in einzelne Spitäler zu transportieren. Wir erteilen Streikdispens, aber be-